

Thomas Mullen

DARKTOWN &

WEISSES FEUER

Band 1&2
der
DARKTOWN-
TRILOGIE
in einem
eBook

eBOOK **DUMONT**

Thomas Mullen

**DARKTOWN
&**

**WEISSES
FEUER**

Band 1&2
der
DARKTOWN-
TRILOGIE
in einem
eBook

eBOOK DUMONT

Über die Bücher

Die ersten beiden Bände der »Darktown«-Trilogie in einem eBook! Zwei hochspannende, vielschichtige Kriminalromane und zugleich das atmosphärisch dichte Gesellschaftsportrait eines gespaltenen Landes, das den Rassismus nie überwunden hat.

»Darktown«

1948 ist Atlanta eine geteilte Stadt: auf der einen Seite die reichen weißen Viertel. Auf der anderen Seite »Darktown«, das Viertel der schwarzen Einwohner, »beschützt« von der ersten schwarzen Polizeieinheit. Als eine junge schwarze Frau tot aufgefunden wird, scheint das niemanden weiter zu interessieren – bis auf Lucius Boggs und Tommy Smith, zwei schwarze Cops, die sich gemeinsam auf die Suche nach der Wahrheit machen. Zwischen zwielichtigen Alkoholschmugglern, scheinheiligen Puffmüttern, korrupten Gesetzeshütern und unter permanenter rassistischer Unterdrückung riskieren Boggs und Smith ihre neuen Jobs – und ihr Leben –, um den Fall zu lösen.

»Weißes Feuer«

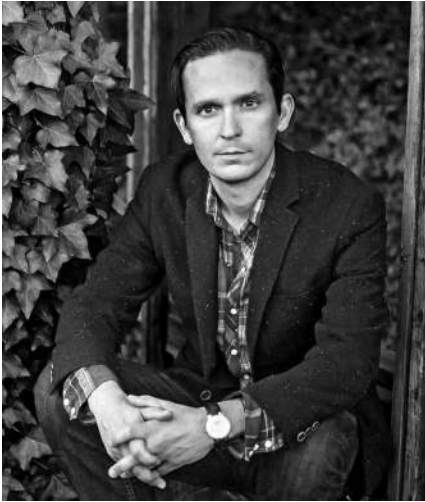
Atlanta 1950: Auch nach zwei Jahren Dienstzeit wird die Arbeit der ersten schwarzen Polizisten Atlantas täglich von Rassismus bestimmt. Die Cops Lucius Boggs und Tommy Smith haben kaum Befugnisse, und um Ermittlungen durchzuführen, sind sie auf die Hilfe weißer Polizisten angewiesen, die ihre Arbeit aber zumeist durch Schikanen und Willkür behindern. Als schwarze Familien in ein ehemals rein weißes Viertel ziehen, beginnen die Rassenkonflikte zu brodeln. Ausgerechnet jetzt werden Boggs und Smith auf die Revierkämpfe zweier Schmugglerbanden aufmerksam. Ihre Ermittlungen führen sie nicht nur zu weißen Drahtziehern, sondern auch ins eigene Umfeld. Bald sind beide persönlich so tief in den Fall verstrickt, dass nicht weniger als ihre moralische Integrität auf dem Spiel steht.

Ein meisterhaft komponiertes Krimi-Epos von bedrückender Aktualität

»*Faszinierend, düster und aufrüttelnd.*« *THE GUARDIAN*

»*A brilliant blending of crime, mystery, and American history. Terrific entertainment.*« *Stephen King*

Über den Autor



© Jeff Roffman

Thomas Mullen wurde 1974 in Rhode Island geboren. 2006 erschien sein Debütroman ›Die Stadt am Ende der Welt‹, der von der Zeitschrift USA Today als „Bester Debütroman des Jahres“ und von der Zeitung Chicago Tribune als eines ihrer „Books of the Year“ benannt wurde (DuMont 2020). Bei DuMont erscheint außerdem seine von Publikum und Presse gefeierte ›Darktown‹-Trilogie, die nach ›Darktown‹ (2018) und ›Weißes Feuer‹ (2019) mit ›Lange Nacht‹ (DuMont 2020) ihren Abschluss findet. Thomas Mullen lebt mit seiner Familie in Atlanta.

Berni Mayer, geboren 1974 in Mellersdorf, Bayern, hat Germanistik und Anglistik studiert. Er ist Autor und Journalist und arbeitet für diverse Podcasts. Bei DuMont sind seine Romane ›Rosalie‹ (2016) und ›Ein gemachter Mann‹ (2019) erschienen. Berni Mayer lebt mit seiner Familie in Berlin.

Thomas Mullen

Darktown
&
Weißes Feuer

Roman

Aus dem Englischen
von Berni Mayer

DUMONT

Von Thomas Mullen ist bei DuMont außerdem erschienen:

Darktown

Weißes Feuer

Lange Nacht

Die Stadt am Ende der Welt

Vollständige eBook-Ausgabe der in deutscher Sprache im DuMont Buchverlag erschienenen Werke ›Darktown‹ (© 2018) und ›Weißes Feuer‹ (© 2019).

Die amerikanischen Originalausgaben erschienen 2016 und 2017 unter den Titeln ›Darktown‹ (© Thomas Mullen 2016) und ›Lightning Men‹ (© Thomas Mullen 2017) bei 37 Ink/Atria Books, New York.

Published by arrangement with Thomas Mullen.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

eBook 2020

© 2020 für die deutsche Ausgabe: DuMont Buchverlag, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Berni Mayer

Covergestaltung: DuMont Buchverlag, Köln

Coverabbildung: © akg-images/AP und © akg-images

Satz: Angelika Kudella, Köln

eBook-Konvertierung: CPI books GmbH, Leck

ISBN eBook: 978-3-8321-7069-1

www.dumont-buchverlag.de

Thomas Mullen

DARKTOWN

Roman

Aus dem Englischen
von Berni Mayer

DUMONT

Für Jenny

»Sie können mir glauben, es war nicht leicht für mich, die Hand zu heben und zu sagen: ›Ich, Willard Strickland, ein Negro, schwöre hiermit feierlich, die Pflichten eines Negro-Polizisten zu erfüllen.««

– Officer Willard Strickland, Atlanta Police Department (pensioniert), in einer Rede von 1977, in der er sich an seine Verpflichtung im Jahr 1948 als einer der ersten acht afroamerikanischen Polizeibeamten der Stadt erinnert

1

ES WAR FAST MITTERNACHT, als einem der neuen Laternenpfähle auf der Auburn Avenue die zweifelhafte Ehre zuteilwurde, als Erster von einem Auto gerammt zu werden. Die Scherben des zersplitterten Frontscheinwerfers eines weißen Buicks verteilten sich über dem Gehweg unter dem jetzt schiefen Pfahl.

Die Heuschrecken surrten unbeirrt in der stickigen Juliluft weiter. In der ganzen Stadt hatten die Leute die Fenster geöffnet, der Aufprall hatte sicher einige geweckt. Keine zehn Meter entfernt stand ein einsamer Fußgänger, ein alter Mann auf dem Heimweg, der die Böden einer Zuckerfabrik gefegt hatte. Er war zurückgewichen, als das Auto über den Bordstein gesprungen war, aber jetzt stand er da, gespannt, ob der Laternenpfahl doch noch umfallen würde. Was nicht passierte. Zumindest noch nicht.

Der Buick setzte langsam zurück, das Vorderrad löste sich vom Bordstein. Diese Bewegung veranlasste den Laternenmast, sich in die andere Richtung zu neigen, zu weit, und wieder zurückzuschwingen wie ein gigantisches Metronom.

Der Fußgänger hörte, wie eine Frau etwas rief wie: »Was zum Teufel machst du da? Bring mich einfach nach Hause.« Der Fußgänger schüttelte den Kopf und schlurfte davon, bevor noch etwas Schlimmeres passierte.

Ob man die Laternenpfähle tatsächlich als »neu« bezeichnen konnte, war eine Frage der Perspektive. Eigentlich waren sie schon ein paar Monate alt, doch bedachte man, wie viele Jahre die Oberhäupter der farbigen Gemeinde von Atlanta gebraucht hatten, um den Bürgermeister von ihrer Notwendigkeit zu überzeugen, und wie viele Jahre die Negroes auf ihrer belebtesten und reichsten Straße im Dunklen hatten laufen müssen, fühlten sich die vom Himmel geschickten Straßenlaternen immer noch wie neu an.

Das alles wusste der Fahrer des Buicks nicht.

Als er versucht hatte, auf der leeren Straße zu wenden, hatte er seinen Wendekreis falsch eingeschätzt. Oder die Breite der Straße, oder die Physik im Allgemeinen. Vermutlich hatte er auch nicht bemerkt, dass nur zwei Querstraßen weiter zwei Beamte der Polizei von Atlanta standen.

*

Fünf Minuten zuvor hatte Officer Lucius Boggs seinen Partner Tommy Smith endlich auf sein Hinken angesprochen.

»Das ist doch nicht beim Baseballspielen passiert. Gib's zu.«

»War eben ein harter Slide«, sagte Smith.

»McInnis hast du aber erzählt, du bist auf die dritte Base zugerannt.«

Beim morgendlichen Appell hatte Smith ihrem Sergeant, McInnis, versichert, dass sein Knie in Ordnung sei, eine kleine Verstauchung aus einem Match mit Freunden. *Sie wissen ja, wie diese Plätze sind, Sir, man hat null Haftung.* McInnis hatte mit versteinertem Blick zugehört, als hätte er in seinem Leben schon mehr als genug Blödsinn von Farbigen vernommen, doch beschlossen, dass die Angelegenheit es nicht wert sei, nachzubohren.

»Ich bin aus 'nem Fenster gefallen«, gab Smith jetzt gegenüber Boggs zu. Sie standen auf der Hilliard Street, nur drei Querstraßen vom Negro YMCA entfernt, dessen Untergeschoss ihnen als provisorische Wache diente. Um die Uhrzeit war die Sonne längst verschwunden, doch sie hatte mehr als genug Hitze bis zu ihrem nächsten Auftauchen dagelassen. Beide Polizisten hatten ihre Unterhemden durchgeschwitzt, und selbst ihre Uniformen waren feucht.

»Aus deinem?«

»Was glaubst du?«

Boggs verschränkte die Arme und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Und welche Lady wolltest du mit deinen akrobatischen Fähigkeiten beeindrucken?«

»Eigentlich hat sie meine Akrobatik anfangs ganz gut unterhalten. Bis ihr Mann in die Wohnung gestürmt kam.«

»Bist du irre?«

»Mir hat sie erzählt, dass er sie verlassen hat. Seine Zelte in Detroit aufschlägt. Meinte so was wie, sie braucht einen Anwalt wegen der Scheidungspapiere.«

Beamte der Polizei von Atlanta waren angewiesen, sich an einen strikten ethischen Kodex zu halten: kein Alkohol, noch nicht einmal privat, und keine Frauengeschichten, doch bis zu Tommy Smith war das offensichtlich noch nicht durchgedrungen. Negro-Officer mieden pflichtbewusst jeglichen Alkohol, denn sie wussten, dass Zeugen sie jederzeit melden konnten und sie damit ihren Job verlieren würden, doch Smith war mit der Vorstellung, plötzlich auf dem Pfad der Tugend zu wandeln, völlig überfordert.

»Du spielst mit deinem Leben.«

»Von Verheirateten lass ich *grundsätzlich* die Finger.«

»Außer von der. Und dem Mädchen mit den kandierte Pekannüssen. Und der ...«

»Das ist was anderes. Wir kannten uns schon ewig.«

Sie setzten sich wieder in Bewegung.

»Und was ist dann passiert?«

»Was glaubst du denn? Hab mir die Hose hochgezogen und bin aus dem Fenster gesprungen.«

»Welches Stockwerk?«

»Drittes.«

»Nein!«

»Eins von diesen Häusern ohne Feuerleiter. Dafür gehe ich noch ziemlich aufrecht, würde ich sagen.«

»Was war mit dem Ehemann?«

»Ich bin nicht geblieben und hab gelauscht.«

»Machst du dir gar keine Sorgen?«

»Sie kam mir vor wie ein Mädchen, das auf sich aufpassen kann. Eins, das sich was einfallen lässt.«

Boggs war der Sohn eines Priesters, und obwohl er beschlossen hatte, nicht in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, war ihm die Vorstellung, sich wie sein Partner quer durch die Stadt zu vögeln, gänzlich fremd. Seine eigene Erfahrung mit Frauen beschränkte sich auf harmlose Verabredungen

mit wohlherzogenen und gebildeten jungen Frauen der besseren Negro-Gesellschaft, zudem hatte er gerade erst eine gelöste Verlobung mit einem Mädchen hinter sich, dem der Gedanke, der eigene Ehemann könne jederzeit nachts erschossen oder erschlagen werden, dann doch zu sehr zu schaffen gemacht hatte.

Ein Streifenwagen tauchte auf, die Frontscheinwerfer waren seltsamerweise ausgeschaltet. Auf der Hilliard gab es weder Straßenlaternen noch einen Gehweg. Sie hörten auf zu reden und blieben stehen, fragten sich, ob sie zurücktreten sollten oder ob sie das wie Schwächlinge aussehen ließ.

Dann beschleunigte der Wagen, und sie wichen tatsächlich auf einen Flecken Gras und Unkraut aus, der jemandem als Vorgarten diente. Der Einsatzwagen hielt auf sie zu, kam leicht ins Schlingern und legte dann eine Vollbremsung hin.

Sie erblickten flüchtig die Gesichter von zwei weißen Polizisten, die sie nicht kannten. Offensichtlich Cops aus einem anderen Bezirk, die nur auf Durchreise waren.

»Uuuh-uuuh-uuuh!«, brüllten die weißen Cops.

»Aaah-aaah-aaah!«

Affen- und Orang-Utan-Laute. Vielleicht ein bisschen Gorilla dabei.

»Wuu-wuu-wuu-bugga-bugga!«

»Passt auf eure Ärsche auf, Nigger!«

Dann raste der Streifenwagen davon, die weißen Cops darin hysterisch lachend.

Man durfte sich die Angst nicht anmerken lassen. Für die war das nur ein harmloser Scherz, selbst wenn sie mit dem Auto auf einen zuhielten, während man gerade über die Straße ging; selbst wenn sie einen beinahe erwischten. Boggs hatte mehr als nur einmal versucht, einen Streifenwagen anzuhalten, als er Hilfe bei einer Verhaftung benötigte, und mehr als nur einmal hatte der Wagen Kurs auf ihn genommen, bis er zur Seite springen musste. Im Anschluss Gelächter. Klar, wenn sie eines Tages tatsächlich einen der farbigen Polizisten überfahren würden, dann würden sie halt behaupten, es sei ein Unfall gewesen.

Boggs und Smith war die Lust auf Anekdoten vergangen, als sie die Ecke Auburn erreichten. Die Nacht war still, vom beinahe mechanischen Surren der Heuschrecken und dem Frage- und Antwortspiel der Grillen abgesehen. Die Leuchtreklame über Bailey's Royal Theater war erloschen, genau wie die Lichter der Juwelier- und Schneiderläden. Im dritten Stock des Bürogebäudes der Atlanta Life Insurance Company hatte jemand eine Lampe angelassen, doch bis auf die Straßenlaternen blieb es dunkel. Dann hörten sie den Aufprall.

Sie drehten sich um, in der vagen Hoffnung, dass der Streifenwagen einen Hydranten gerammt hatte oder in eine Mauer gerast war, doch stattdessen sahen sie zwei Blocks weiter einen weißen Buick auf dem Bordstein und einen tanzenden oder zumindest torkelnden Laternenmast. Sie beobachteten, wie das Licht einmal flackerte, dann noch einmal, es erinnerte sie an ihre elektrischen Lampen zu Hause bei Gewitter.

Der Buick setzte zurück. Von hier aus konnten sie das Nummernschild nicht entziffern. Dann kam er auf sie zu.

Keine drei Monate waren sie jetzt Streifenpolizisten rund um die Auburn Avenue (die Gegend, in der sie bis auf die Kriegsjahre immer gewohnt hatten) und die West Side auf der anderen Seite von Downtown. Noch vertraute man Atlantas acht schwarzen Polizisten keine Streifenwagen an, doch zumindest durften sie Uniformen tragen. Schwarze Mützen mit dem goldenen Kranz der Stadt, dunkelblaue Hemden, auf die ihre glänzenden Dienstmarken gepinnt waren, und schwarze Krawatten (Smith trug als einer von nur zwei Cops Fliege, weil er das schneidiger fand). Ihre breiten Gürtel waren beschwert mit einem Arsenal aus Waffen und Ausrüstungsgegenständen, darunter auch Schusswaffen, was eine Menge weißer Leute in Atlanta und Umgebung in Angst und Schrecken versetzte.

Boggs trat auf die Straße und hob die Hand. Die weißen Cops mochten ja Spaß am Versuch haben, ihre farbigen Kollegen zu überfahren, doch Zivilisten tickten da anders. Hoffte er. Der Buick fuhr langsamer als erlaubt, so als schämte er sich. Seine Scheinwerfer spiegelten sich in Boggs' Marke.

Der Buick hielt an.

»Er lässt den Motor laufen«, sagte Smith nach ein paar Sekunden.

Boggs trat zur Fahrertür, Smith lief parallel zu ihm über den Gehweg zur Beifahrertür. Die Sohlen von Smiths Schuhen erzeugten so gut wie kein Geräusch, denn an jenem Morgen hatte jemand den Asphalt so gründlich gefegt, dass kein Zweig und keine Kippe weit und breit zu sehen war.

Das gleißende Scheinwerferlicht hatte es ihnen bisher unmöglich gemacht, einen Blick in den Wagen zu werfen. Nur die Silhouetten eines Fahrers mit Hut und eines Beifahrers ohne waren zu erkennen gewesen.

Boggs öffnete den Mund und wollte nach Führerschein und Zulassung fragen, als er sah, dass der Fahrer weiß war. Damit hatte er nicht gerechnet. Womit er gerechnet hatte, war, dass der Fahrer betrunken war, und damit lag er richtig. Während der korpulente weiße Mann ihn mit einer Mischung aus Unmut und Verachtung anstarrte, wurde Boggs von einer Alkoholfahne eingenebelt.

»Kann ich bitte Ihren Führerschein und Ihre Zulassung sehen, Sir?«

Man traf nicht besonders viele Weiße in Sweet Auburn, dem reichsten Negro-Viertel in Atlanta – oder in der ganzen Welt, wie es unter Kleinkriminellen hieß. Abenteuerlustige Weiße, die in den finsternen Ecken der Stadt nach Glücksspiel oder Huren Ausschau hielten, trieben sich normalerweise in der Decatur Street entlang der Bahngleise herum, eine halbe Meile südlich von hier. Oder sie gerieten in eine der ruchlosen Gegenden, die von farbigen Polizisten patrouilliert wurden. Dieser Bursche hier hatte sich entweder verfahren oder war so besoffen und dämlich, dass er dachte, jedes farbige Stadtviertel eigne sich zur Befriedigung seiner Triebe, wobei sich in der Gegend eigentlich überwiegend Kirchen, Immobilienbüros, Banken, Versicherungsgesellschaften, Beerdigungsinstitute, Friseurläden und um diese Uhrzeit längst geschlossene Restaurants befanden. Es gab ein paar Nachtclubs, doch das waren anständige Läden, in denen sich Negroes trafen, und Weiße wurden nur an Samstagen eingelassen, wenn Negroes der Zutritt verboten war.

Der graue Filzhut saß weit oben auf dem Kopf des Fahrers, so als hätte er sich gerade den Schweiß von der Stirn gerieben. Was sich auch weiterhin empfahl, denn seine Haut glänzte immer noch. Sein Haar war hellgrau, seine blaue Krawatte saß locker, und sein Leinensakko war zerknittert. Er

wirkte durchgeschwitzter, als man als Autofahrer wirken sollte, dachte Boggs. So als hätte er gerade etwas sehr Anstrengendes hinter sich.

Auf der anderen Seite des Wagens filzte Smith seine Beifahrerin mit Blicken. Sie trug ein gelbes Sommerkleid, eins von der Art, wie sie ihn schon im Frühling anmachten, und auch jetzt im tiefsten Sommer war er niemand, der sich über die Hitze beklagte, solange die Frauen von Atlanta dabei halbnackt durch die Gegend liefen. Sie war klein genug, um ihre Beine im Fußraum übereinanderzuschlagen, der Saum ihres Kleides bedeckte ihr Knie. In einem kleinen Medaillon, das aussah, als würde es an ihrem schweißnassen Hals kleben, brach sich das Licht.

Nur für den Bruchteil einer Sekunde nahm sie Blickkontakt mit Smith auf, doch das reichte ihm für ein paar Fakten. Sie hatte helle Haut und war jung, maximal Anfang zwanzig. Das Rot auf der rechten Seite ihrer Lippen passte nicht zum Rot ihres Lippenstifts. Rot und leicht geschwollen. Obwohl Smith den Fahrer nicht erkennen konnte, erahnte er die Hautfarbe des Mannes anhand der Art, wie sich Boggs' Stimme leicht veränderte, als er nach den Papieren fragte. Nicht zwangsweise unterwürfig, aber höflicher, als es die Situation erforderte.

»Nein, kannst du nicht«, antwortete der Fahrer.

Boggs war bewusst, dass die rechte Hand des Mannes neben ihm auf dem Sitz lag und er sie deshalb nicht sehen konnte. Boggs beschloss, vorerst nicht darauf einzugehen und darauf zu hoffen, dass Smith sie im Auge behielt. Die linke Hand des Mannes lag beiläufig auf dem Lenkrad, der Motor lief immer noch.

»Sie haben einen Laternenmast gerammt, Sir.«

»Ich hab ihn höchstens leicht gestreift.« Er sah Boggs noch nicht einmal an.

»Er hängt schief und muss repariert werden. Außerdem ...«

»Du verschwendest meine Zeit, Junge.«

Für einen kurzen Moment war nichts zu hören als das Crescendo der Laubheuschrecken, erst dann ließ sich der Mann dazu herab, Boggs anzusehen. Nur um zu kontrollieren, wie sein Satz bei dem vorlauten Negro angekommen war. Doch Boggs ließ sich nicht das Geringste anmerken. Er

war sehr gut darin, völlig ausdruckslos zu wirken, das wusste er. Eltern, Lehrer, Freundinnen hatten es ihm bestätigt. *Woran denkst du? Wo bist du gerade?* Er hatte diese Fragen immer gehasst. *Ich bin genau hier. Ich denke einfach nur nach, mach mir meine Gedanken. Und nein, ihr könnt sie nicht lesen.*

Normalerweise schaute man weißen Leuten nicht direkt in die Augen. Doch Boggs war die Polizei. Es war erst das dritte Mal, dass er und Smith es mit einem weißen Straftäter zu tun hatten. Farbige Beamte liefen nur in den farbigen Vierteln Streife, und Weiße verirrten sich nur selten dorthin.

»Ich muss Ihren Führerschein und Ihre Zulassung sehen, Sir.«

»Du musst gar nichts sehen, Junge.«

Boggs fühlte, wie sein Herz raste, und befahl sich, ruhig zu bleiben.

»Bitte schalten Sie den Motor aus, Sir«, sagte er, und ihm wurde bewusst, dass er genau mit dem Satz hätte anfangen sollen.

»Du darfst mich doch gar nicht festnehmen, und das weißt du.«

Auf der anderen Seite nutzte Smith die Gunst der Stunde, um den Rücksitz zu durchleuchten. Außer einem Straßenatlas auf dem Boden konnte er nichts erkennen. Der Wagen war vor dem Krieg hergestellt worden, doch er befand sich in gutem Zustand, der Lack glänzte. Smith richtete das Licht auf den vorderen Sitz, auf dem die Frau geradeaus starrte, ihre Haare verweigerten ihm die Sicht auf sie. Er hatte gehofft, der Lichtstrahl würde sie dazu bringen, ihn anzuschauen, damit er ihre Verletzung inspizieren oder noch weitere finden konnte, doch sie wandte sich noch mehr von ihm ab.

Im Gegensatz zu Boggs hatte Smith einen guten Blick auf die Fläche zwischen Fahrer und Beifahrer. Er sah, dass die rechte Hand des Mannes schützend auf einem großen braunen Umschlag lag.

»Ich bin autorisiert, Ihnen einen Strafzettel auszustellen, und genau das werde ich tun. Ich kann außerdem jederzeit weiße Beamte rufen, falls eine Festnahme notwendig wird. Denke nicht, dass das bei einer Verkehrswidrigkeit sein muss, aber wenn Sie es mit Ihrem Ton drauf ankommen lassen wollen, dann steh ich ganz zu Diensten.«

Der weiße Mann lächelte amüsiert.

»Oh. Oh, verdammt. Du bist einer von den ganz hellen Jungs, oder?« Er nickte, musterte Boggs von oben bis unten, als bestaunte er zum ersten Mal ein exotisches Raubtier, das der Zoo neu importiert hatte. »Ich bin schwer beeindruckt. Ihr habt's ja wirklich weit gebracht.«

»Sir, ich frage Sie jetzt zum letzten Mal nach Ihrem Führerschein und Ihrer Zulassung.«

Er lächelte weiter, blieb weiter regungslos.

»Wie lautet Ihr Name, Miss?«, fragte Smith auf der anderen Seite des Wagens.

»*Sprich* sie nicht an«, fuhr ihn der Mann an und wandte sich um. Von seiner Position aus konnte er sicher nicht mehr sehen als Smiths Marke (*tut uns leid, wir sind nämlich wirklich echte Cops*) und vielleicht noch den Griff seiner Pistole im Holster (*ja, auch die ist echt*).

»Geht es Ihnen gut, Miss?«, fragte Smith die Frau. *Schauen wir doch mal, wie es dem weißen Mann schmeckt, wenn man ihn ignoriert.* Ihr Gesicht konnte er immer noch nicht sehen, doch beim Atmen bewegte sich ihr Haar zumindest hin und wieder so weit, dass er die rechte, aufgeplatzte Seite ihrer Lippen erkennen konnte. Dennoch weigerte sie sich weiterhin, sich ihm zuzuwenden.

Smith warf seinem Partner über das Autodach hinweg einen Blick zu. Beide hätten diesen Wichtigtuer nur zu gern festgenommen, doch sie waren sich nicht sicher, ob die Zentrale ihnen einen weißen Streifenwagen schicken würde – für einen Verkehrsunfall, dessen einziges Opfer ein Gegenstand war. Zudem hassten es Atlantas acht farbige Polizisten, die weißen Cops zu rufen. Es war eine lästige Erinnerung daran, wie wenig Autorität sie selbst besaßen.

Smith beugte sich erneut zu ihr hinunter: »Ihr Freund ist aber nicht sehr freundlich, Miss.«

»Ich hab dir doch gesagt, du sollst nicht mit ihr reden, Jungchen«, sagte der weiße Mann.

»Sir«, sagte Boggs zu Hinterkopf und Hut in dem Versuch, die Situation wieder unter Kontrolle zu bringen (hatte er die je gehabt?), und genervt

davon, dass sein Partner die Eskalation suchte, »wenn Sie mir nicht Führerschein und Zulassung zeigen, dann ruf ich die ...«

Er kam gar nicht dazu, seine lächerliche Drohung zu vollenden, für deren Notwendigkeit er sich so schämte und für ihre Umsetzung in die Tat noch viel mehr, denn inmitten seines Satzes wandte sich der weiße Mann wieder der Straße zu, legte den Gang ein, und der Buick rumpelte vorwärts.

Beide Cops wichen zurück, damit er ihnen nicht über die Füße fuhr.

Der Buick entfernte sich und besaß noch nicht einmal den Anstand, schnell zu fahren. Der weiße Mann floh nicht, er hatte nur keine Lust mehr, so zu tun, als würde ihre Anwesenheit ihn kümmern.

»Halt oder ich ruf die echten Cops?« Smith schüttelte den Kopf.
»Komisch, dass das nicht funktioniert.«

*

Atlanta, Georgia. Zu zwei Teilen konföderiert-rassistisch, zu zwei Teilen schwarz und zu einem Teil etwas, für das sich noch keine Bezeichnung gefunden hatte. Mehr als eine Stadt, aber auch noch kein Landkreis, stattdessen eine merkwürdige Kombination aus beidem; einst ein verschlafener Eisenbahnknoten, doch der Bedarf an Wehrmaterial und dessen Transport hatten zu Kriegszeiten eine Bevölkerungsexplosion verursacht. Auch nach dem Krieg hörten die Kamine der Fabriken, der Textilindustrie und der Eisenbahn nicht auf zu rauchen, denn der Alltag war zurück, die Amerikaner benötigten dringend neue Kleidung, Waschmaschinen und Autos, und der Süden hatte billige Arbeitskräfte zu bieten, die in keiner Gewerkschaft waren. Atlanta wuchs weiter, die Züge spuckten immer mehr Neuankömmlinge aus, in den Wohnhäusern wurde es enger, der illegale Handel mit Schnaps wanderte von den Bergen hinunter in die Stadt, und die Straßen wurden überflutet von Ehrgeiz, Intrigen und Prügeleien, denn dort, im Bergvorland von Georgia, war etwas entfesselt worden, das wohl nicht mehr aufzuhalten war.

*

Zwanzig Blocks von Boggs und Smith entfernt spaltete sich Officer Denny Rakestraw mal wieder in zwei Teile auf.

Er stand in einer Gasse, die von der Decatur Street abging, in einem farbigen Stadtteil, obwohl er und sein Partner weiß waren. Starrte auf die Mondsichel über ihm, perfekt eingerahmt von den Dächern zweier Backsteingebäude. Vernahm den Klang eines sich nähernden Frachtzugs gen Westen, der quälend langsam aus Downtown heranratterte. Dann warf er einen Blick auf seine polierten Stiefel. Dann drehte er sich zu dem Streifenwagen um, den sie am Straßenrand geparkt hatten. Das Blaulicht war aus, denn sein Partner, Lionel Dunlow, wollte keine Aufmerksamkeit erregen.

Dunlow schlug erneut auf den Negro ein. »Ich hab dich gefragt, ob wir uns verstanden haben, Nigger!«

Rakestraw sah, wie der Negro etwas sagen wollte, doch Dunlow drückte die Hände zu eng um seine Kehle.

Dann hörte Rakestraw ein Schlurfen, und er widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Eingang der Gasse. Sie wurden von zwei Silhouetten beobachtet.

»Verdammt, jag die weg«, wies Dunlow seinen jüngeren Partner an.

Rakestraw ging einen Schritt auf die beiden Silhouetten zu. Es handelte sich entweder um junge Männer oder um Teenager, sie waren groß, aber schmal, stellten kaum keine Bedrohung dar. Waren von den Schlägen angelockt worden, sahen aber nicht so aus, als wollten sie eingreifen.

»Haut ab!«, brüllte Rakestraw in seiner tiefsten Stimmlage, die Bassnoten bliesen förmlich den Staub aus dem Mörtel der Backsteinwände. Die Schatten verschwanden.

Dann ein erneuter Schwinger von Dunlow und der Negro lag auf dem Boden.

»Dachte, wir wollten keine Aufmerksamkeit erregen«, sagte Rakestraw.

Für Officer Dunlow war das hier eine echte körperliche Herausforderung. Ihm lief der Schweiß über die Wangen, und seine Mütze saß schief. Sein Gürtel ächzte unter seinem Wohlstandsbauch, und nach fünf oder sechs

Schlägen war er bereits völlig außer Atem. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis er die medizinischen Tests nicht mehr bestehen würde.

Rakestraw selbst hatte nicht zugeschlagen, im Grunde hatte er sich kaum bewegt, und doch fühlte sich die Haut unter seiner Uniform glitschig an. Nicht von der körperlichen Anstrengung – im Gegenteil –, sondern von der Anstrengung, sich zurückhalten zu müssen, von dem Unbehagen, das alles einmal mehr mit ansehen zu müssen.

»Hast recht«, sagte Dunlow, holte Luft. Er trat zu dem schwer atmenden Haufen, der bis vor ein paar Minuten noch ein Negro gewesen war, allein unterwegs und von Dunlow des illegalen Schnapshandels verdächtigt. Dunlow blickte auf den Haufen hinunter. »Haben wir uns verstanden, Freundchen?«

Es war ein Satz, den Rakestraw seinen Partner mittlerweile so oft hatte benutzen hören, dass er ihn bis in den Schlaf verfolgte. Dunlow und die Kriminellen *verstanden sich*, genau wie Dunlow und die Zeugen, sogar mit den Richtern, vor denen er aussagte, *verstand* sich Dunlow. Der Mann schien überzeugt davon zu sein, dass er über einen extrem reichhaltigen Erfahrungsschatz verfügte, den er großzügig mit seinen Mitmenschen teilte.

»Ja, ja. 'asteh schon.« Es klang komisch, ihm fehlten ein paar Zähne.

Rakestraw sah dieses Funkeln in den Augen seines Partners, etwas, das er mittlerweile kannte. Es verhieß ganz und gar nichts Gutes. Deshalb ging Rakestraw auf ihn zu und legte seinem Partner die Hand auf die Schulter. Dunlow überragte ihn um gute fünf Zentimeter. Das und der Altersunterschied machten das Ganze zu einer heiklen Angelegenheit. Wie ein Sohn, der seinen betrunkenen Vater davon abhält, die eigene Mutter zu schlagen.

»Dunlow«, sagte Rake.

Dunlow drehte sich zu Rake um, für eine Sekunde schien es, als würde er ihn nicht erkennen, so als hätte er tatsächlich einen Sohn und nicht seinen Partner erwartet. Dunlow besaß zwei Söhne im Teenageralter, Raufbolde, nach allem, was man wusste, die nur dank des Berufs ihres Vaters noch keine eigene Polizeiakte hatten.

Die Augen des älteren Polizisten funkelten bedrohlich, und er wirkte, als wollte er gleich auch noch gegen diesen jugendlichen Störenfried die Hand erheben, so wie er es vermutlich schon oft bei seinen Söhnen getan hatte. Doch dann erkannte er Rake und kehrte in die Gegenwart zurück.

»Ich denke, er hat's jetzt verstanden«, sagte Rake.

»Ja.«

Doch nicht ohne einen abschließenden und nachdrücklichen Tritt in die Eingeweide. Der Klumpen auf dem Boden atmete lang und rasselnd ein und war dann still, als hätte er Angst, die Luft wieder herauszulassen. Als er ausatmete, waren die beiden Cops aus der Gasse verschwunden.

Rake redete sich ein, dass die extreme Reaktion seines Partners auf den Schmuggler mit seinem leidenschaftlichen Engagement für das Durchsetzen der städtischen Alkohol-Gesetze zu erklären sei. Er redete sich eine Menge Dinge über Dunlow ein. Das kostete ihn eine Menge Kraft, so wie der Glaube an eine Religion, ein bedingungsloser Glaube an Dinge, die man nicht beweisen konnte. Denn im Fall des gar nicht so besonders gottgleichen Dunlow gab es immer wieder deutliche Hinweise auf das Gegenteil. In den Wochen seit seinem Amtsschwur hatte er Dunlow mindestens ein Dutzend Männer verprügeln sehen, statt sie festzunehmen (in der Regel Negroes), er hatte gesehen, wie er Leuten vorgeschrieben hatte, was sie als Zeugen vor Gericht aussagen sollten, und er hatte gesehen, wie er Bestechungsgelder von Alkoholschmugglern, Betrügern und gewissen Damen entgegengenommen hatte.

Es gab überhaupt so einiges zu lernen in Rakes neuem Gewerbe. Vier Jahre lang hatte er mit denkbar schlechten Überlebenschancen als Aufklärungsposten in Europa gedient, war oft lange Zeit auf sich allein gestellt gewesen und hatte irgendwann den Unterschied zwischen Gefahr und Gelegenheit, zwischen Kollaborateuren und Spionen gelernt. Zurück in Atlanta fiel ihm die Erkundung der moralischen Landkarte plötzlich wesentlich schwerer.

Rake fragte sich, ob es einen speziellen Grund dafür gab, dass Dunlow diesen Negro verprügelt hatte, eine spezielle Botschaft, die er damit senden wollte, und wenn ja, ob sie subtiler war als die Botschaft seines Hundes,

wenn er beim Spaziergang in der Nachbarschaft sein Bein hob. In solchen Momenten wurde Rake bewusst, dass sein Job nur daraus bestand, die Leine festzuhalten. *Halt die Leine fest.*

Also stand er hier und spaltete sich in zwei Hälften auf. Eine, die weiterhin seinem moralischen Kompass folgte, diesem unsterblich wackelnden Ding, das einen davon abhielt, Fremde grundlos zu verprügeln. Die andere Hälfte lernte, so gut sie konnte, von Dunlow und Konsorten, adaptierte diese kuriosen und oft gegen jede Intuition sprechenden Überlebensstipps für Darktown.

»Ich fahre«, sagte Rake und öffnete die Fahrertür, noch bevor sein Vorgesetzter widersprechen konnte.

Dunlow setzte sich auf den Beifahrersitz und zog seine Handschuhe aus, rang nach Luft.

»Alles gut?«, fragte Rake.

»Harten Schädel hatte der Bastard.«

»Klang auch so.«

»Du weißt, dass ein Niggerschädel beinahe fünf Zentimeter dicker als unserer ist?«

Rake war niemand, der auf solche Kommentare einging, doch er fürchtete, in Gegenwart von Dunlow bleibe ihm keine Wahl, also entschied er sich für ein neutrales: »Wusste ich nicht.«

»Hab ich in einem Magazin gelesen. Schädellehre.«

»Dann les ich wohl die falschen Magazine.«

»Wundert mich nicht, College-Junge.« So nannte ihn Dunlow, obwohl er noch nicht einmal einen Abschluss hatte. Er hatte bloß zwei Jahre studiert, bevor der Krieg alles verändert hatte. Dank seiner eingewanderten Mutter sprach er fließend Deutsch und hatte zudem zwei Jahre lang Kurse an der University of Georgia belegt, ein Talent, das man durchaus zu schätzen gewusst hatte. »Egal, erklärt auf jeden Fall so einiges. Nicht nur, warum da kein Platz für ein voll ausgebildetes Gehirn ist, sondern auch, warum das solche Dickschädel sind.«

»Auf mich wirkte sein Schädel gar nicht so unempfindlich.«

Dunlow machte eine Faust, dann spreizte er die Finger. Seine Daumen waren äußerst gelenkig, er konnte sie bis zu seinen Handgelenken zurückziehen, ein schauerlicher kleiner Zirkustrick, mit dem er gern die neuen Rekruten erschreckte, wenn er nach dem Öffnen einer Flasche Cola vor Schmerz aufschrie, nur um anschließend beim entsetzten Gesichtsausdruck seines Gegenübers in unbändiges Gelächter auszubrechen. Er gab damit an, der beste Daumenringer in seiner Grundschulklasse gewesen zu sein. Eine bizarre Auszeichnung, derer sich nur einer wie er rühmen konnte. Es bedeutete zudem, dass er jedes Mal ein paar Zentimeter mehr Spiel hatte, wenn er jemandem die Hände um den Hals legte, ein Vorteil, vom dem er erst eben wieder Gebrauch gemacht hatte.

Dunlow ballte die Hand erneut zur Faust. Rake hörte eine Sehne einrasten.

»Ah, Scheiße. So ist's besser.«

Dann meldete sich die Zentrale über Funk mit der Nachricht, dass der Negro-Beamte Boggs ein Verkehrsdelikt gemeldet habe, und der Frage, ob einer der echten Cops das Bedürfnis verspüre, zu helfen. Dunlow nahm das Mikrofon in die Hand und sagte: »Nichts lieber als das.«

*

Nachdem der weiße Mann weggefahren war, waren Boggs und Smith zur nächstbesten Polizeirufsäule gelaufen und hatten einen Streifenwagen angefordert, um eine Festnahme durchzuführen. Die Zentrale ersparte Boggs gnädigerweise jeglichen Kommentar, als er die Informationen über Funk durchgab. Wagen D-152 erklärte sich sofort bereit. Smith und Boggs waren überrascht. Sonst ließen sich die weißen Cops reichlich Zeit, bevor sie auf Anfragen der farbigen Beamten reagierten. D-152 war heute Nacht wohl ziemlich langweilig.

Fünf Minuten später liefen sie ein paar Blocks südlich der Auburn auf die National Pencil Factory und ihren anhaltenden Geruch von Sägespänen zu, da sahen sie den Buick wieder. Ordnungsgemäß hielt er an einem

Stoppschild an der nächsten Querstraße. Doch er schien nicht weiterfahren zu wollen.

»Was macht der da?«, fragte Boggs. »Dreht der hier seine Runden, weil er was sucht?«

Boggs stellte sich vor, wie er auf die Reifen des Buicks schoss. Was ihm natürlich die sofortige Kündigung einbringen würde oder Schlimmeres. Kein farbiger Polizeibeamter hatte bisher eine Schusswaffe im Dienst abgefeuert.

»Vielleicht hat er aufgegeben«, sagte Smith. Er beeilte sich jetzt, rannte noch nicht, sein verletztes Knie war aber alles andere als begeistert.

Er und Boggs waren nur noch gute drei Meter entfernt, als sie sahen, wie der weiße Mann das Mädchen schlug. Selbst durch die Heckscheibe war nicht zu übersehen, wie der graue Ärmel die langen Haare der Beifahrerin zur Seite riss. Der ganze Wagen schien einen Satz zu machen.

Dann setzte sich der Buick wieder in Bewegung.

»Lass uns dranbleiben«, sagte Boggs.

Der Buick fuhr in Richtung Süden. Nur noch zwei Blocks bis zur nächsten Rufsäule. So konnten sie die Zentrale zumindest über die aktuelle Position des Wagens unterrichten, falls Einheit D-152 tatsächlich unterwegs war.

Sie rannten. Der Buick blieb nach wie vor unter Normalgeschwindigkeit, als würde er sich an etwas heranpirschen. Es war offensichtlich, dass sein Fahrer nicht bemerkte, dass die beiden Cops ihn verfolgten.

Smiths Knie warnte ihn jetzt unmissverständlich, dass dieses ganze Gerenne so schnell wie möglich aufhören musste. Sie erreichten die Kreuzung Decatur Street, unmittelbar nördlich der Eisenbahnschienen. Erneut hielt der Buick an einem Stoppschild. Dann öffnete sich die Beifahrertür und die Frau schoss heraus, ihr gelbes Kleid eine winzige Flamme in der dunklen Nacht, bevor sie in einer Gasse erlosch.

Der Buick blieb, wo er war, die Tür stand offen wie eine unbeantwortete Frage. Dann beugte sich der weiße Mann hinüber, und man sah, wie seine bleiche Hand unkoordiniert nach dem Türgriff tastete. Er schloss die Tür und fuhr weiter.

»Ihn jagen oder ihr folgen?«, fragte sich Boggs laut, als er und Smith stehen blieben.

Sie hätten sich aufteilen können. Smith hätte der Frau hinterherlaufen können und Boggs den Buick verfolgen. Doch Sergeant McInnis hatte sie eindringlich davor gewarnt, sich zu trennen. Vermutlich dachte das Department, dass ein Negro-Polizist allein nicht besonders vertrauenswürdig wirke oder ein zweiter einen beruhigenden Einfluss auf den anderen habe. Oder so was in der Art. Wer konnte schon die Logik der Weißen durchschauen?

»Ich will, dass der Hurensohn einen Strafzettel kriegt«, sagte Smith. »Oder verhaftet wird.«

»Ich auch.«

Obwohl nur einer von ihnen ihr Gesicht gesehen hatte, und selbst das nur eine Sekunde lang, ließen sie das Mädchen so in eine Nacht entkommen, die sie nie wieder ausspucken würde.

*

Boggs sprintete in östlicher Richtung die Decatur entlang. Eine halbe Meile vor ihm lagen die Türme von Downtown im Dunklen. In der Nähe vernahm er die Geräusche sich koppelnder und entkoppelnder Frachtwaggons und die anderer Stahlriesen, die sich durch die Nacht mühten. Smith verfolgte den Buick, der in südliche Richtung fuhr, hinein in den kurzen Tunnel, der unter den Gleisen hindurchführte. Er verlor den Anschluss. Die Ratten stoben in alle Richtungen davon, als der Buick durch eine Wasserlache preschte, die das zwanzigminütige Gewitter vom Nachmittag hinterlassen hatte. Smith war kurz davor aufzugeben, als er die vertraute Sirene eines Streifenwagens hörte.

Er lief durch den Tunnel mitten in eine von Blaulicht erhellte Szenerie: links die abzweigenden Gleise, Müll auf Straße und Gehweg und ein quer stehender Streifenwagen, der dem Buick den Weg versperrte, sodass er endlich zum Halten gekommen war.

Der weiße Polizist am Steuer sprang aus dem Wagen, die linke Hand erhoben, die rechte am Griff seiner Pistole, die noch im Halfter steckte.

»Das ist Dunlows Wagen«, sagte Smith, als Boggs ihn eingeholt hatte.

Dunlow stand ganz oben auf Boggs' und Smiths Liste der meistgehassten weißen Kollegen. Natürlich gab es nicht wirklich eine entsprechende Liste. Und natürlich gab es keine weißen Cops, die *nicht* ganz oben gestanden hätten. Vielleicht lag es auch nicht daran, dass Dunlow so viel schlimmer als der Rest war, sondern daran, dass er ein Dauerproblem darstellte. Die farbigen Beamten durften nur die Schichten von 18 bis 2 Uhr übernehmen, und da es nur acht von ihnen gab, konnten ihnen die weißen Beamten jederzeit einen Besuch in ihrem neuen Revier abstatten. Kein weißer Polizist war jemals auf der Auburn Avenue Streife gelaufen, sie schauten nur vorbei, wenn sie einen farbigen Sündenbock brauchten oder ihre angestaute Wut an unschuldigen Negroes auslassen wollten. Ansonsten mieden die weißen Cops die farbigen Viertel. Nur Dunlow schien sich hier wie zu Hause zu fühlen, ein Gefühl, das ihm die Anwohner ganz sicher nicht vermitteln wollten.

»Lass mich mit ihm reden«, sagte Boggs. Er war der diplomatischere von beiden, was Smith nicht gerne zugab, obwohl er wusste, dass es so war.

Sie richteten ihre Mützen und Krawatten, stellten sicher, dass ihre Hemden in den Hosen steckten, und nahmen Haltung an, während sie langsam auf den weißen Buick zugingen.

Dunlow hatte die Fahrertür erreicht, gefolgt von seinem Juniorpartner Rakestraw. Dunlow musterte den Fahrer länger als notwendig, bevor er anfang zu reden. Vermutlich hielt er das für furchteinflößend. Die Tage, als er hauptsächlich aus Muskeln bestanden hatte, waren längst vorüber, doch er verfügte immer noch über beeindruckende Masse.

»Führerschein und Zulassung bitte.«

Boggs hatte sein Leben lang versucht, einen Bogen um weiße Männer wie ihn zu machen. Jetzt musste er mit ihnen zusammenarbeiten.

Deshalb konzentrierte sich Boggs lieber auf Dunlows Partner. Er ging zu Rakestraw und beugte sich zu dessen Ohr. Falls Rakestraw die körperliche Nähe provozierte, ließ er es sich nicht anmerken. Sie wussten nicht so genau, was sie von Rakestraw halten sollten, der sich meistens im langen Schatten seines Partners versteckte. Wahrscheinlich würde er sich als

derselbe Bastard wie Dunlow entpuppen, sobald man ihn näher kennenlernte.

»Da saß eine erwachsene weibliche Negro im Wagen neben ihm. Sie ist zu Fuß geflohen, an der Ecke Hilliard und Pittman. Einen Block davor hat er sie ins Gesicht geschlagen.«

»Das haben Sie gesehen?«

»Die haben hier ihre Runden gedreht. Ist nur ein paar Minuten her.«

Rakestraws neutraler Gesichtsausdruck und sein angedeutetes Nicken konnten sowohl »Interessant« als auch »Wen schert's?« bedeuten. Oder dass er die farbigen Cops bei ihrem weißen Sergeant melden und Konsequenzen fordern würde, weil sie die Frau nicht verfolgt hatten.

Der Fahrer reichte Dunlow seine Papiere. »Die lassen euch jetzt die Afrikaner babysitten?«, scherzte er.

»Sie haben also nach einem Unfall Fahrerflucht begangen?«, antwortete Dunlow.

»War kein Unfall. Hat irgendein anderer Wagen einen Unfall gemeldet?«

»Es war ein Laternenmast auf der Auburn Avenue«, sagte Boggs.

Dunlow starrte ihn an. Er schien den Einwurf des farbigen Kollegen nicht sonderlich zu schätzen. Er reichte die Papiere an Rakestraw weiter, der zurück zum Wagen lief, um die Informationen an die Zentrale weiterzuleiten. Dann wandte er sich an die farbigen Beamten. »Das wär dann alles, Jungs.«

Boggs warf seinem Partner einen Blick zu. Smith biss sich auf die Zunge, das konnte er sehen, doch er hielt sich zurück. Noch hatten sie Dunlow nichts von der Tötlichkeit erzählt, deren Zeuge sie geworden waren. Das Opfer war verschwunden, klar, doch Straftat blieb Straftat.

Boggs öffnete den Mund. Er gab sich Mühe, seine Worte mit Bedacht zu wählen, doch bevor er etwas sagen konnte, verfiel der Fahrer in einen lallenden Singsang: »Zurück in den Dschungel, Affen!«

Dunlow lächelte.

Mehr Bestätigung brauchte der Fahrer nicht. Er steigerte sich in einen schallenden Refrain hinein: »Ja! Wir haben keine Bananen!«

Boggs sah Dunlow an, sah, wie ihm die Darbietung ein breites Grinsen ins Gesicht zauberte. Boggs hielt den Blick einen Moment lang, in der Hoffnung, dass seine Botschaft ankam, doch er ahnte, dass auch sein angestrenzter Blick nichts ausrichten konnte.

Der Gesang wurde jetzt lauter. Boggs konnte noch nicht einmal seinem eigenen Partner in die Augen blicken, er hätte nur den Zorn gesehen, der auch sein eigener Zorn war, und das konnte er nicht zulassen.

Boggs und Smith entfernten sich. Das zuckende Blaulicht fiel am Bahnübergang über einen in östlicher Richtung vorbeifahrenden Frachtzug.

»Hurensohn«, fluchte Smith.

Boggs spuckte auf den Boden. Eine Kakerlake, halb so lang wie sein Schuh, wuselte über den Bürgersteig.

»Wette zwei Dollar, dass die ihm noch nicht mal einen Strafzettel verpassen«, sagte Smith. Die Wette war Boggs zu riskant.

*

Ein sechsjähriger Junge namens Horace war drei Blocks von seinem Zuhause entfernt, als er die Lady in dem gelben Kleid vorbeirennen sah. Er fand sie hübsch, obwohl er nicht allzu viel von ihrem Gesicht erkennen konnte. Warum also fand er sie hübsch? Die Frage würde er sich später stellen, als er noch mal an diesen Moment zurückdachte.

Er lief allein durch die Nacht, denn seine Mutter hatte ihn geweckt und es ihm aufgetragen. Sie war sehr krank und benötigte einen Arzt. Sie hatte Horace den Weg genau beschrieben. Ihr zuliebe musste er sich beeilen, denn wenn er zu lange brauchte, vergaß er die Wegbeschreibung.

Die Lady hämmerte an eine Haustür.

Horace beobachtete sie im Vorbeigehen, und sie musste ihn gehört haben, denn sie drehte sich um und sah ihn an. Sie sah ihn an und gleich wieder weg, wie das Erwachsene tun, wenn sie merken, dass du nur ein Kind bist und sie dich wieder vergessen können.

Er lief weiter. Sie hörte auf zu klopfen.

An der nächsten Kreuzung schaute er in beide Richtungen, bevor er die Straße überquerte. Doch dann beschloss er, sich nach der Lady umzudrehen.